



EDITORIAL

Würde man heute jemanden auf der Straße fragen, was er unter «Freiheit» versteht, würden er oder sie vermutlich antworten: «So zu denken und zu leben, wie ich es möchte». Auf Nachfrage würden sie bestätigen, dass die so verstandene Freiheit nicht grenzenlos sein kann. Schon allein die Tatsache, dass der Mensch z.B. nicht wie ein Vogel fliegen kann und es Gesetze gibt, schränkt unsere Freiheit ein. Ebenso setzen die Physis wie der Nomos, so lautet eine Urfahrung der Griechen, der Freiheit Grenzen. Aber die jeweiligen Grenzen sind verschiedener Art. Jene, die von den Gesetzen bestimmt sind, haben etwas Willkürliches an sich, man kann sie ändern und im Grenzfall auch abschaffen. Die Grenzen der Physis oder der «Natur» dagegen, die ja erheblich mehr ist, als wovon uns Naturwissenschaftler erzählen können, bestimmen, was und wie wir als Menschen sind. Um im Vollsinn ein Mensch zu sein und uns entsprechend unserem Wesen adäquat zu entfalten, müssen wir uns an die Grenzen, die unser Menschsein setzt, halten. Freiheit ist also nicht Willkür, sondern Beachtung des dem Menschen Zutraglichen. Und da es naheliegend ist, ein *guter* Mensch sein zu wollen, ist am Ende, wie schon Sokrates sah, Freiheit das «Tun des Besten». Wer Böses tut, ist nicht, wie er vielleicht meint, frei, sondern lässt sich von seinen Leidenschaften leiten. Freiheit schließt nicht nur äußeren, sondern auch und gerade inneren Zwang aus. Im Extremfall, das wusste schon Aristoteles, kann man sich auch im Gefängnis als frei erleben. Der Mensch kann – und muss deshalb – die Art und Weise, wie er sein Leben gestaltet, *wählen*. Unvernünftige Entscheidungen machen den Menschen nicht frei, weil sie am Ende immer bedeuten, dass man sich vom Unter- und Irrationalen leiten ließ. Wirklich frei ist deshalb am Ende allein der Weise, jener, dem es gelungen ist, sein Denken und Handeln aufgrund seiner vernünftigen Einsicht, des Logos, zu gestalten. Christlich gesprochen: nicht jener, der auf seine Autonomie schwört, sondern der Heilige ist frei. Der Mensch ist ja Teil eines Kosmos, der – wie schon die Stoiker betonten – vom Logos durchwaltet wird.

Am Ende kann man nur entdecken, was «Freiheit» bedeutet, indem man fragt, wie die entsprechende Unfreiheit aussehen würde. Wenn die Unfreiheit ein Gefängnis oder Sklaverei wäre, besteht sie darin, dass man das Gefängnis verlassen darf oder aus der Sklaverei entlassen wird. Wenn die Unfreiheit in den eigenen Leidenschaften besteht, befreit man sich, indem



man sie beherrscht. Besteht sie in einem Fluch, wird man – gleich, ob man an ihm selbst schuld ist oder er als ein Schicksal gedeutet werden kann – frei, indem dessen Bann gebrochen wird. In diesem Sinne spricht Paulus von der Erlösung durch den Tod und die Auferstehung Jesu Christi als einer Befreiung.

Wer frei ist, muss, was er tut, verantworten. Ursprünglich dachte man an Verantwortung nur gleichsam rückblickend, so sehr, dass etwa im Griechischen «Ursache» und «Schuld» mit demselben Wort $\alpha\iota\tau\iota\alpha$ ausgedrückt werden konnte. Man wird schuldig, weil man etwas verursacht hat, das man hätte nicht verursachen können. Da man einerseits wenig über komplexere Naturgesetze wusste und andererseits der Mensch der Natur nur geringen dauerhaften Schaden zufügen konnte, dachte man lange Zeit nur selten an die langfristigen Folgen etwa der Industrialisierung. Heute ist dies anders: wir müssen befürchten, dass unsere Nachkommen uns eines Tages dafür anklagen werden, dass wir es waren, die schuld daran sind, dass man auf dieser Erde nur noch unter Qualen überleben kann. Das Problem ist dabei freilich, dass die Prognosen der Natur- und Umweltwissenschaftler selbst in ihren eigenen Reihen umstritten sind. Bisher fand die moderne Wissenschaft und die auf ihr aufbauende Technologie immer Wege, ihre bedenklichen Auswirkungen einzudämmen, selbst wenn dies auf den ersten Blick wirtschaftliche Probleme nach sich zu ziehen schien. Heute befürchten wir, dass dies in der Zukunft nicht immer der Fall sein wird – und wissen doch streng genommen nicht, wie wir die Entwicklung, die zugleich Fortschritt und immer deutlicher Gefährdung ist, aufhalten könnten.

Die vorliegende Nummer unserer Zeitschrift kann nicht und will nicht alle Dimensionen des Themas «Freiheit und Verantwortung» ausleuchten. Sie muss sich damit begnügen, einige wenige Akzente zu setzen. Thomas Söding geht der Frage nach, was Paulus im Galaterbrief wohl gemeint hat, wenn er behauptet, Christus habe uns «zur Freiheit befreit». Eberhard Schockenhoff erörtert dieselbe Frage unter der Perspektive des Verhältnisses von Schöpfung und Gnade. Holger Zaborowski stellt den schmalen Weg dar, der die Philosophie zwischen zwei Extremen – einer absurden Überschätzung der Möglichkeiten der Freiheit, wie bei einigen Existenzialisten, und der nicht weniger absurden Behauptung mancher heutiger Naturwissenschaftler, Freiheit sei nichts als eine Illusion – hindurchführen sollte. Herbert Schlögel erörtert die Probleme der «intergenerationellen Gerechtigkeit», vor allem die Aussagen der deutschen Bischöfe über unsere Verantwortung für die Zukunft. Dass die von Christen grundsätzlich bejahte politische Freiheit auch eine giftige Verunglimpfung jeder Art religiösen Glaubens ermöglicht, stellt Julia Knop in ihrem Bericht über die Reaktionen auf das «Ferkelbuch» von Michael Schmidt-Salomon dar. Der Schweizer Schriftsteller Herbert Meier weist in sieben Gedichten darauf hin, wie wag-



halsig im Grunde Gottes Hoffnung ist, dass wir dem letzten Wesen und so der eigentlichen Bestimmung unserer Freiheit gerecht werden. Wäre sie nicht Sein Geschenk an uns, wäre dies undenkbar. Und abschließend zeigt Vojtěch Novotný, wie tschechische Theologen das Phänomen der sterbenden Kirche unter den Bedingungen der kommunistischen Diktatur gedeutet haben.

Nikolaus Lobkowitz

